Azat Ordukhanyan

Das Salz aus Kochb ist sehr süß

Übersetzt aus dem Armenischen von Azat Ordukhanyan und Heide Rieck.

I

Immer sagte meine Oma Parandzem Dallakyan, wenn wir, ihre *ohrenlosen* Enkelkinder (so nannte sie uns), sie mit ihrer Sehnsucht nach ihrem Geburtsort Kochb necken wollten: „Das Salz aus Kochb ist sehr süß." Meine Schwester, mein Bruder und ich waren sorglose Kinder und wussten ganz genau, dass Salz nie süß sein kann, aber wir haben gelacht, wenn wir sie auf den Arm nehmen konnten. Für sie war in Kochb alles besser – alles war wunderbar, sogar das Salz war süß.

Parandzem Dallakyan

Von Kochb sprach sie immer in der Gegenwart. Nie sagte sie: „Das Salz aus Kochb *war* sehr süß." Sie sagte: „Das Salz aus Kochb *ist* sehr süß." Für sie waren ihr Heimatdorf und sein im ganzen Orient berühmtes Salzbergwerk stets gegenwärtig. Tag für Tag. Immer da. Sie lebte parallel zu diesem Gedanken und ließ ihn niemals Vergangenheit werden. Nicht verloren waren für meine Oma ihr Dorf und das Salz, sondern mit Waffen und Blut geraubt. Ihr Dorf befindet sich für alle Zeit in Gefangenschaft. Den selben Gedanken wiederholte mein Opa, dasselbe sagten die Nachbaropas, wenn sie sich trafen und auf den Steinbänken an der Hauswand über ihr Heimatdorf, die Kurden, die Türken und die Russen diskutierten. Auch die Nachbaromas, sprachen so, obwohl sie alle vor mehr als fünfzig Jahren aus dem Dorf vertrieben worden waren.

Den Schmerz der Vertreibung bewahrten unsere Großeltern in ihren Herzen und Gedanken – bis zum Ende ihres Lebens, nachdem sie ihn längst auf ihre Enkel übertragen hatten. Obwohl ich selbst nie in diesem Dorf gewesen bin,

sondern nur den Erzählungen darüber gelauscht und in späteren Jahren viel darüber gelesen habe, ist dieser Schmerz unaufhörlich unterschwellig in meinen Gedanken und in meiner Seele. Wenn ich den Salzstreuer für das Frühstücksei auf den Tisch stelle oder nach der Arbeit meine Suppe salze, denke ich an das sprichwörtlich süße Salz von Kochb. Dieser Gedanke ist ebenso in mir wie in Tausenden von Enkeln, deren Großeltern aus Kochb stammen, als ob er ein genetisch übertragenes Phänomen sei oder mit der Muttermilch eingesaugt. Ich vermute, dass ich ihn auch auf meine Kinder übertragen werde.

II

Die zweite Redensart, die wir von unseren Großeltern geerbt haben, war politisch und erzieherisch: „Lenin hat unser Kochb an die Türken verkauft." oder: „Die Bolschewiken haben sich mit den Türken verbrüdert und den Türken unser Kochb geschenkt." Durch die Vertreibung über die Grenze und den Fluss Arax in Richtung Yerevan und die leidvollen Jahre davor hatte meine Großmutter keine Möglichkeit zu einer vollständigen Schulausbildung. Sie hat die Verträge von *Moskau und Kars 1921* nie gelesen, wonach Lenin und Stalin den Armeniern Kochb und den heiligen Berg Ararat stahlen und beides den Türken schenkten, um sie in ihre Weltrevolution mit einzubeziehen. Dennoch kannte sie die Namen der Verursacher ihres Leids genau und schimpfte auf sie ihr Leben lang.

Baregam Dallakyan (links), Großvater v. Azat Ordukhanyan

Als Schüler lernten wir – vom ersten bis zum zehnten Schuljahr – Erzählungen über *Opa Lenin*, über die *Humanen Kommunisten* und über das *Paradiesland Sowjetunion* kennen und mussten Heldengedichte auswendig lernen und sie immer wieder auf Veranstaltungen vortragen. Mit sieben Jahren kam ich eines Tages stolz nach Hause. Mein Opa saß im Sessel und fragte: „Mein Kind, was hast du denn heute in der

Schule gelernt? Trag mir doch mal ein Gedicht vor!“ Stramm stellte ich mich vor ihn hin und begann: „Opa Lenin.“ Pause. Ich holte tief Luft und begann aufs Neue:

Opa Lenin

Opa Lenin war auch einmal ein Kind klein wie wir flink und hübsch ...

„Halt“, rief mein Opa, „schweig! – Dieser Name darf nie in unserm Haus ausgesprochen werden.“ So wuchsen wir als Schüler auf: Alles, was in der Schule in Bezug auf Lenin und die Bolschewiken Pflicht war, wurde zuhause abgelehnt. Absolut unerwünscht. Die zurückweisende Atmosphäre hat in unseren Seelen oft einen heftigen Zwiespalt verursacht, zugleich aber auch neue Fragen ausgelöst und uns geholfen, die Lerninhalte in der Schule und später auch an der Universität kritisch zu hinterfragen. Auch Wörter der türkischen Sprache waren von den Großeltern verboten. Diese Verbote haben unsere Identität geformt und unsere Persönlichkeit politisch früh reifen lassen.

III

Auch die dritte Redensart hat einen festen Platz in meiner Erinnerungswelt – entscheidend hat sie mein Fühlen und Denken geprägt: „Ach, vielleicht werden die Straßen einmal geöffnet, und wir können unser süßes Kochb wiedersehen und in Frieden sterben.“ Dieser Wunsch blieb bis zum Ende ihres Lebens ein bitteres Opfer der Politik.

Die drei Redewendungen unseres Familienlexikons haben wir von unseren Großeltern geerbt und verinnerlicht. Wir Enkel wurden zu Begleitern ihrer verzehrenden Sehnsucht nach Kochb, wir wurden so zu Zeugen ihrer Seelenqualen. Die drei Redewendungen sind das Fundament unserer Persönlichkeitsentfaltung und Identitätsfindung. Sie sind in uns – eine unheilbare Wunde: mit dem Verlust von vielen Familienangehörigen, mit dem Verlust unseres Vaterhauses, unseres Heimatdorfs und Dialekts, unserer Schule, Kirche, unseres Salzbergwerks, unseres Schlosses.

Wie ist es möglich, parallel dazu zu leben? Welche Facetten hat dieser Schmerz?

Seit Jahrtausenden war Kochb ein armenisches Kultur- und Wirtschaftszentrum. Generation auf Generation hat dieses Dorf stetig weiterentwickelt. In den Jahren 1918–1921, als Armenien eine freie Republik war, brachen zwei

militärische Kräfte, genauer gesagt, zwei revolutionäre Bewegungen, die bolschewistische und die kemalistische, in die dörfliche Idylle ein. Mit Waffen und Blut eroberten sie die gesamte Region um Kochb, teilten sie unter sich auf, ermordeten Dorfbewohner und verjagten die Überlebenden – bis jenseits des Flusses Arax am Fuß des Ararats. Nach der Vertreibung der Armenier aus ihrer tausendjährigen Heimat bezogen Kurden und Türken aus den Nachbargebieten die verlassenen Häuser. Nie wurden weder Bolschewiken, für die wir Enkel Heldengedichte auswendig lernen mussten, noch Kemalisten, deren Anführer sich *Vater der Türken* nannte, für ihre grausame Politik zur Rechenschaft gezogen.

Parandzem Dallakyan, links ihre Tochter Anastasia Ordukhanyan, rechts Enkelkind Azat Ordukhanyan

Meine Großeltern sind beide in Kochb geboren, Opa 1885 und Oma 1900. „Das Dorf lag zu jener Zeit im Bezirk Surmalu im Kreis Ayrarat in Ostarmenien – in einer Ebene, die sich vom Fuß des Bardughgebirges bis hin zum Fluss *Mutter Arax* erstreckte“, belehrte mich Opa, „hier waren Armenier seit Urzeiten ansässig.“ Nach der Zerstörung der Hauptstadt Erwandaschat und der Stadt Erwandakert im 4. Jahrhundert v. Chr. durch die Perser flohen viele Bewohner in das nahe gelegene freie Kochb. In den antiken Zeiten und den folgenden späteren Jahrhunderten war dieses im ganzen Orient bekannte Dorf ein wichtiger kulturell-wirtschaftlicher Bestandteil der armenischen Königreiche oder Fürstentümer. Seit dem Sieg der russischen Armee über die Perser im russisch-persischen Krieg 1828 stand die Provinz Surmalu unter der Verwaltung des Zaren. Drei klare Seen umgaben das Dorf und Hunderte von Heilquellen. Der Fluss Vardemarg (*Rosengarten*) spendete Wasser für die Obst- und Gemüsegärten. Achtzig verschiedene Kräuter wuchsen in den Wäldern. Oma schwärmte: „Alle Bewohner waren verliebt in unser Dorf wie junge Paare.“ „Vor der letzten Verwüstung im zwanzigsten Jahrhundert“, erfuhr ich von Opa, „gab es hier zwei Kathedralen aus dem 7. Jahrhundert, mehrere Schulen, uralte Kirchenruinen, das Schloss von König Aschot dem

Eisernen (914 – 929) und riesige Steinskulpturen in Form von Fischen aus dem Zeitalter der Naturkulturen. Kochb war der Kreuzpunkt von vier wichtigen Handelsstraßen." „Salzstraßen", unterbrach Oma, „Onkel Zakar, der Bruder meines Vaters, brachte Salz, unseren kostbaren Schatz, in die Hauptstadt von Georgien, während Vater es hier in der Provinz verkaufte. Wir Kinder warteten abends auf ihn, er brachte immer was Schönes ..." An dieser Stelle unterbrach Opa mit leiser Stimme seine Frau: „Nun lass mich mal weitererzählen. Also, die Salzstraßen: Eine führte nach Westen in die Tiefe des Osmanischen Reichs über Kars und Ardahan, eine andere Richtung Tiflis bis in die Mitte des russischen Reiches, die dritte verlief in Richtung Alexandrapol/Gyumri und die vierte nach Yerevan. Weißt du, mein Junge, *Yerevaz* bedeutet *sichtbar geworden*. Du kennst doch die Geschichte von Noah aus der Bibel. Am Ende heißt es: ... *und siehe, die Taube trug ein Olivenblatt in ihrem Schnabel,* was ja nichts anderes bedeutet als: *Land in Sicht."* Opa liebte es sehr, mir Denkaufgaben wie diese zu stellen. Besonders gern sprach er über die *Bekanntheit* und *Berühmtheit* seines Geburtsortes: „Kochb ist nicht nur durch sein reines, kristallklares Salz im ganzen Orient bekannt, sondern auch berühmt durch den größten Sohn des Ortes, den Philosophen Eznik von Kochb. Er lebte von 380 bis 450 n. Chr., war ein Schüler von Mesrop Mastosch, dem Erfinder der armenischen Schrift. Eznik wurde von unserem Katholikos heiliggesprochen. In jedem Mai gab's ihm zu Ehren eine Kirmes, als ich jung war. Die Menschen strömten von weit her. Unser Haus quoll über von Verwandten und Freunden, manche haben sogar auf dem Dach übernachten müssen. Wir Kinder hatten großen Spaß und zwei Tage lang schulfrei."

Vertreibung und neues Leben

Bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs 1914 hatte das Dorf über Jahrhunderte ein relativ ruhiges Leben geführt. Plötzlich war alles anders: Kurden und Türken aus den Nachbarregionen fielen in Scharen raubend und mordend über die Dorfbewohner und die Händler auf den Salzstraßen her – wieder und wieder, vier Jahre lang. „Wir mussten uns wehren", sagte Opa, seine Augen blitzten, „wir gründeten ein bewaffnetes Verteidigungskomitee, ich war damals dreißig Jahre alt und kannte deine charmante Großmutter noch nicht, sie war erst fünfzehn und mutig, oho! Sie versorgte uns Kämpfer mit Munition und Proviant. Auch 370 Frauen schlossen sich uns an. Ich war mit Begeisterung dabei – wie auch mein Bruder. Wir versteckten uns im Gebirge, kannten jeden Baum und hatten eine gute Sicht auf das Dorf. Gottseidank

kamen uns 1917/18 armenische Einheiten zu Hilfe. Traditionsgemäß haben sich Armenier, wie du weißt, oft in der Geschichte verteidigen müssen. Als sich die Situation im Frühjahr einigermaßen beruhigt hatte und wir die Pferde wieder zum Pflügen einspannen konnten, erhielten wir unerwartet die Nachricht des Befehlshabers der Zarentruppen, die in Igdir, vier Kilometer von Kochb entfernt, stationiert waren: ‚Die türkische Armee rückt an – mit kurdischen Räuberbanden. Alle Einwohnern von Kochb haben innerhalb von vier Stunden den Fluss Arax zu überqueren und Richtung Yerevan zu ziehen.' In rasender Eile verließen wir, mehr als 9 000 Männer, Frauen und Kinder, unsere Häuser und irrten bald in der Ararat-Ebene umher – auf der Suche nach einer Herberge für die Nacht. Viele Bauern nahmen Flüchtlinge in ihren Häusern und Scheunen auf. Waisenkinder wurden ins Kloster Etschmiadsin gebracht. Die meisten von uns aber mussten im Freien übernachten und Hütten bauen. – Ach, wir hatten uns doch so gut verteidigt!"

Nach Ausbruch der Russischen Oktober-Revolution 1917 wurde die Armee des Zaren im Kaukasus Schritt für Schritt aufgelöst, und die russischen Soldaten eilten zurück in ihre Heimat. Zahlreiche armenische junge Menschen und auch die armenischen Soldaten, die im Heer des Zaren gedient hatten, formierten sich zu einer selbstständigen Truppe, von armenischen Offizieren geführt, – unter dem Oberkommando ihres Generals Drastamat Kanayan. Er stammte aus Igdir und hatte verkündet, er würde Kochb so gut verteidigen, dass weder Türken noch Kurden je wagen würden, das Dorf noch einmal zu überfallen. In drei großen Schlachten wurde im Mai 1918 das türkische Heer besiegt: in Sardarabat, nicht weit von Kochb, vor den Toren von Yerevan und vor Etschmiadsin, in Basch-Abaran und in Karakilise. Nach diesen Siegen erklärte das Komitee der Armenischen Revolutionäre aus Tiflis am 28. Mai 1918 Armenien für unabhängig, zu einer freien Republik.

Vier Monate später, im Oktober 1918, erhielten die Kochber die Chance, mit staatlicher Hilfe in ihre Heimat zurückzukehren. Freudig begaben sie sich auf den Heimweg. Aber welch ein Schrecken! Leer waren die Häuser, die Scheunen, die Ställe. Überall Trümmer. Dreck. Das Salzbergwerk lag still. Verwüstung ringsum: die Obstbäume waren zerhackt, die Saat zerstört, die Gärten zerschlagen. Dennoch hatte man noch vor Einbruch des Winters die Häuser bewohnbar eingerichtet, und auf eigene Faust wurde Salz geschabt, noch nicht *gefördert*. Die Industrie lag lange Zeit brach. Dies waren die Folgen einer kurzzeitigen Besatzung Kochbs durch die Türken und Kurden.